

## Ernst Kühnel

26. 10. 1882–5. 8. 1964

Die Hoffnung, daß unsere Akademie noch fernhin sich mit der Zierde seines lebenden Namens schmücken dürfe, als sie ihn – auf Hans Sedlmayrs Antrag – am 21. Februar 1964 zu ihrem korresp. Mitglied erwählte, ist durch den bald darauf erfolgten Tod (5. VIII. 1964) Ernst Kühnels zuschanden geworden. An anderer Stelle, nämlich in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, CXV (Wiesbaden 1965), 1–13 (mit Bildnis und Schriftenverzeichnis 1959–1964), hat der Verf. den Versuch unternommen, die verstreuten und der Berichtigung bedürftigen Nachrichten über das seltsame Leben Wilhelm Ernst Paul Kühnels zu sammeln und den Versuch, sein Lebenswerk einer Würdigung zu unterziehen, ausgeführt. Die vorstehenden Ausführungen können daher mit dem Hinweis auf diesen Nachruf mit Fug auf ein Mindestmaß gekürzt werden.

Ernst Kühnel kam zwar im mecklenburgischen Neubrandenburg am 26. Oktober 1882 zur Welt, aber er war der Sproß einer oberschlesischen Familie, deren Äste sich nach Westböhmen und dem Salzburggau verzweigten. Als er ins Leben trat, war sein aus Langenbielau in Schlesien stammender Vater Paul Bonifaz Kühnel (1849–1924) erstmals mit Eva-Hedwig, geb. Braun, die er in Gumbinnen kennengelernt hatte, verheiratet. Deren Mutter stammte, wie das in Gumbinnen oft genug die Regel war, aus einer Salzburger, im Zuge des Auswanderungs-Ediktes (31. X. 1731) nach Ostpreußen verschlagenen Familie namens Milthaler (sohin zweifellos Mühlthaler), war also keineswegs reine Ostpreuße. Paul Kühnel war ein seltsamer Mann, der mit einem unbändigen Reisedrang und mit erstaunlichen Sprachkenntnissen begabt, nirgendwo längere Frist seinem Beruf als Mittelschullehrer nachkam und sich immer wieder versetzen ließ. Als slavistischer, späterhin auch als sinologischer Schriftsteller hatte er sich einen geachteten Namen zu machen verstanden. Über Hamburg und Görlitz trieb es ihn nach Filehne im Posenschen, wo er am Paedagogium Ostrau als Lehrer tätig wurde. Hier besuchte sein einziger

Sohn Ernst, der am 24. März 1885 seine leibliche Mutter verloren hatte und zur Stiefmutter Helene, geb. Weidlich, aus Protzan unweit Frankenstein (Schlesien), keine engeren Beziehungen finden konnte, das Gymnasium. Aber bereits nach vier Jahren ließ sich der Vater nach Heiligenstadt im Oberen Eichsfeld, also in die Provinz Sachsen versetzen, um alsbald nach Hannover zu verziehen, wo es ihn volle zehn Jahre hielt. Dort besuchte der Sohn das Gildemeistersche Institut, an dem sein Vater tätig war, jedoch am 25. Februar 1901 bestand er am Bischöflichen Gymnasium Josephinum zu Hildesheim, und zwar mit Auszeichnung, die Gymnasialreifepfprüfung. Der schmale Wohlstand des Vaters legte dem Sohn alsdann einen nutzbringenden Beruf ans Herz. Vater und Sohn entschieden sich für den diplomatischen Dienst. E. Kühnel entschloß sich im Sommerhalbjahr 1901 die Universität Paris zu beziehen, wo er seine Kenntnisse im Französischen einträglich verwerten, aber, im Hinblick auf sein berufliches Vorhaben, auch vertiefen konnte. Seine Lehrer waren bekannte Rechtswissenschaftler und Philosophen, die indessen nicht vermochten, ihm Freude und Verständnis gerade für diese Fächer abzugewinnen. Das Winterhalbjahr 1901/02 und den Sommer 1902 verbrachte er zu Wien, wo er zwar beim Rechtsstudium verblieb, sich aber daneben an der Öffentlichen Lehranstalt für Orientalische Sprachen, der berühmten Konsular-Akademie, an der bekannte Orientalisten als Lehrer wirkten, für islamische Sprachen interessierte und, vielleicht zum erstenmal, in die Welt des Islams einen Einblick erhielt. Als er im Winterhalbjahr 1902/03 Wien mit München vertauschte, wandte er sich neben den Rechtswissenschaften der Kunstgeschichte sowie der Altertumskunde zu, wo er endlich sein Genüge fand. Bedeutende Lehrer nahmen sich hier seiner an: Carl Voll (1867–1917), besonders aber Adolf Furtwängler (1853–1907), zwangen ihn in ihren Bann. Berthold Riehl (1858 bis 1911) gewann besonderen Einfluß auf seine Studienrichtung, und es hat den Anschein, daß er sich dazumal entschloß, der Rechtskunde den Rücken zu kehren und sich vollends der Kunstwissenschaft zu widmen. Als er im Sommer-Halbjahr 1905 – im Winter 1903/04 verblieb er zwar an der Universität eingeschrieben, mußte aber wegen einer beginnenden Lungenschwindsucht

in Arosa raschere Heilung suchen – das ihm wenig zusagende Klima der bayerischen Hauptstadt mit dem zuträglicheren von Heidelberg wechselte, war sein Entschluß, die Rechtswissenschaft auszuwechseln, feststehend geworden. Am Neckar hielt damals Henry Thode (1857–1920), Richard Wagners Schwiegersohn, in neuromantischem Geist über deutsche und italienische Kunst seine berühmten Vorlesungen und gewann E. Kühnel ganz in seinen Zauberkreis. Aber auch Wilhelm Windelband (1848–1915), der Philosoph, und Friedrich v. Duhn (1855–1932), der sich mit Vorliebe über die geschichtliche Landeskunde, Kultur und Kunst Italiens im Altertum verbreitete, spielten in E. Kühnels wissenschaftlichen Neigungen eine bedeutsame Rolle, wenngleich H. Thode, zum Verdrusse des Vaters P. Kühnel, der seinen Sohn ‘zum T(h)ode verurteilt’ erklärte und sich immer geringere Hoffnungen auf ein baldiges Auskommen machen durfte, eine besondere Anziehungskraft auszuüben vermochte. Bei ihm meldete er sich am 3. Juli 1906 zur Doktorprüfung. Seine Arbeit, bei der ihn die freizügig zur Verfügung gestellten herrlichen Sammlungen Bernard Berensons (1865–1959) in Florenz ganz wesentlich unterstützen konnten, betraf Francesco Botticini, wies sohin in eine Richtung, die den Einfluß seiner Heidelberger Lehrer deutlich erkennen ließ. Der Sorge um die wissenschaftliche Zukunft des Sohnes, der, versteht sich, nur enge Grenzen geboten wurden, war E. Kühnels Vater ledig geworden, als ihn am 24. Mai 1924 zu Berlin-Friedenau der Tod nach langem Krankenbett abberief. Die unstillbare Sehnsucht, fremde Länder, zumal die des Morgenlandes, kennenzulernen, daneben aber die wirtschaftliche Bedrängnis, die eine rasche Verwertung der erworbenen Kenntnisse nahelegte, trieben E. K. alsbald über die Alpen nach Italien. Von dort brachte ihn das Anerbieten des Verlegers G. Biermann, für die von diesem verlegte Buchreihe ‘*Stätten der Kunst*’ zwei Bände, ‘Algerien’ und ‘Granada’ abzufassen, auf spanisches und nordafrikanisches Gebiet und in eine ihm bis dahin unbekannt gebliebene Welt. Zwei weitere Ereignisse belebten K.s Begeisterung für den islamischen Osten, nämlich die 1910 eröffnete Ausstellung islamischer Buchkunst im Kunstgewerblichen Museum zu Berlin, vor allem aber die ein-

malige Schau mohammedanischer Kunst, die, auf Fr. Sarres Betreiben, von Mai bis Oktober 1910 zu München stattfand. Diese weltberühmt gewordene Ausstellung, an deren Zurichtung E. K. maßgeblich beteiligt wurde, wirkte sich bestimmend auf dessen gelehrten Werdegang und Laufbahn aus. Zwei Gelehrte sind es vor allem, die damals einen richtungsweisenden, entscheidenden Einfluß auf den jungen Gelehrten gewannen: Wilhelm v. Bode (1845–1929) sowie Friedrich Sarre (1865 bis 1945). Wilhelm v. Bode, dem die Berliner Museen, zumal das 1904 von ihm begründete Kaiser-Friedrich-Museum, ihren Aufschwung verdanken, und Friedrich Sarre, der eigentliche Veranstalter der muhammedanischen Kunstaussstellung zu München und Begründer der islamischen Abteilung der Berliner Museen, darf es zugeschrieben werden, daß E. Kühnel, der alsbald ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, bei ihnen zweckentsprechender Weise Verwendung fand. Mit gutem Grunde hat E. Kühnel daher diesen beiden Lehrmeistern und Förderern in seiner Ansprache bei Verleihung der goldenen Charles Lang Freer-Medaille (3. V. 1960) in dankbaren Worten gedacht und ihre Bedeutung für die Erkundung der islamischen Kunstgeschichte, ein von gelehrter Forschung bis dahin kaum oder nur spärlich besuchter Boden, gebührend unterstrichen. Gaston Migeon (1861–1930), der bekannte Verfasser des grundlegenden ‘*Manuel d’Art Musulman*’ (1907) und Begründer der islamischen Abteilung im Louvre zu Paris, hatte, vermutlich durch englische gleichartige Bemühungen angeregt und bestärkt, den eigentlichen Anstoß zur Sammlung islamischer Kunstgegenstände gegeben und damit ein großartiges Vorbild für ähnliche Unternehmungen geliefert. Kühnel aber wurde durch die reichen Vorräte islamischer Kunstschatze, eigenem Bekenntnis zufolge, für die Münchener Ausstellung erstmals auf die Überfülle und Vielgestalt solcher Museumsstücke aufmerksam gemacht. Ihrer Erforschung die Hauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Anstrengungen zuzuwenden, mußte ihm desto mehr am Herzen liegen, als die Zahl der einschlägigen Forscher denkbar gering war und der Unterstützung dringend bedurfte. So kam ihm früh der Gedanke, Arbeitsweise und Lehrart der klassischen Kunstgeschichte, und zwar in ihrer echten Strenge, auf das Gebiet der islamischen Kunsterfor-

schung zu übertragen und dieser so zuchtvollen Wissenschaft einen vollberechtigten Platz unter den übrigen akademischen Lehrfächern zu gewinnen. Seine sämtlichen Arbeiten der nächsten Jahre befassen sich mit islamischen Kunstgegenständen wie Miniaturen, Glas und Kristall, Holz und Elfenbein – hier sei an seine Forschungen über die Olifanthörner erinnert –, um nur wenige der von ihm mit Vorliebe behandelten Gegenstände aufzuführen.

Am 1. Dez. 1909 trat E. Kühnel als Volontär in den Dienst der Staatlichen Museen zu Berlin. W. v. Bode hatte ihm dazu den Weg geebnet. 1911 ward er wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Islamischen Abteilung unter Friedrich Sarre, dem er, am 1. Jan. 1922 zum Kustos befördert und nach Sarres Versetzung in den Ruhestand, am 1. Okt. 1931 zum Direktor der Islamischen Abteilung bestellt, zeitlebens rührend die Treue hielt. Ihn unterstützte er auch 1912 bei der Grabung in Samarra am Tigris. Seine dortigen Erfahrungen machten seine Wahl zum Mitglied der Deutschen Ktesiphon-Expedition (1928/29) und schließlich zum Leiter der zweiten (deutsch-amerikanischen) Ktesiphon-Unternehmung gleichsam zur Selbstverständlichkeit.

Als der erste Weltkrieg ausbrach, kam K.s einzigartige Kenntnis morgenländischer Gebiete und Verhältnisse, vor allem der Sprachen, vollauf zur Geltung. 1915 ward er betraut nach Marokko zu reisen und dort in geheimer Sendung tätig zu werden. Er selbst hat sich über Zweck und Art dieses seines Auftrages kaum jemals geäußert, den er, im Vollbart, der so gar nicht zu ihm paßte, sowie in Beduinentracht im nördlichen Afrika auf gefährliche und abenteuerliche Weise leistete. Frankreich war diese Tätigkeit keineswegs genehm und es darf nicht wundernehmen, daß man ihn gegen Ausgang des Krieges zu ertappen trachtete. Kühnel war dieser Plan zu Ohren gekommen. Er setzte sich alsbald nach Spanien ab, wo er bis zum Ende der Feindseligkeiten verblieb. Dortzulande sammelte er eine reiche Menge Erkenntnisse der maurischen Kunst und er galt fortan als einmaliger Erforscher dieses wichtigen Zweiges islamischer Kunstforschung. Seine Tätigkeit wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Eine Vielzahl iberischer Akademien und Gesellschaften wählte ihn zu ihrem Mitglied. Die spanische Sprache

hatte er sich bis zur Vollendung angeeignet und seine engen Beziehungen zur iberischen Halbinsel rissen zeitlebens nicht mehr ab.

Nach Berlin endlich heimgekehrt, genoß E. Kühnel alsbald den Ruf eines großen Sachkenners auf dem von ihm der Kunstgeschichte erschlossenen Gebiete. Seine Meisterschaft als Darsteller schufen ihm den Ruf eines hervorragenden Gelehrten auch in Kreisen der Verleger, die ihn mit Anträgen verfolgten. So entstanden in rascher Folge Werke wie *'Islamische Kleinkunst'* (Berlin 1925) oder *'Die Kunst des Orients'* (1925), worin er in fesseln-der Sprache Grundfragen der islamischen Kunstforschung erschloß. Ein Verzeichnis seiner Schriften\* umfaßt nahezu 400 Titel, deren meiste nicht mehr aus den Grunduntersuchungen muslimischer Kunstforschung wegzudenken sind. Es ist un-geheim schwierig, im Rahmen dieses Nachrufes eine auch nur an-nähernde Vorstellung von Art und Umfang seiner wissenschaft-lichen Tätigkeit, soweit sie sich in Veröffentlichungen nieder-schlug, zu vermitteln. K.s Ruf als Fachmann islamischer Kunst-wissenschaft verbreitete sich gar rasch über die gesamte Welt und von überallher ergingen Einladungen an ihn, Gastvorlesungen in seinem Fachgebiet zu halten. Als besonders gelungen dürfen auch die Beiträge betrachtet werden, die er zu fachlichen Sammelwer-ken beisteuerte (z. B. zur *Enciclopedia Universale dell'Arte*). Musterhaft verstand er es, seine Ausführungen, die der Zwang des angewiesenen Raumes zusammendrängte, anschaulich und erschöpfend zu gestalten.

Seit 1930 hielt E. Kühnel Kolloquien an der Humboldt-Uni-versität in Berlin, wo ihn wohl auf W. Pinders (1878–1947) Vorschlag der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 4. XI. 1935 zum Honorarpro-fessor in der philosophischen Fakultät bestellte. Am 29. I. 1946

---

\* Ein Verzeichnis der Schriften E. K.s findet sich, von Kurt Erd-mann bereitet, in *Ars Orientalis, I* (1954), 195–208, eine weitere, nach Sach-gebieten geordnete und von Frau Dr. Irene Kühnel gefertigte, die Jahre 1905–1959 umfassende Bibliographie bringt die Festschrift für Ernst Kühnel *'Aus der Welt der islamischen Kunst'* (Berlin 1959), 388–404. Ein *'Schriftenverzeichnis Ernst Kühnels für die Jahre 1959 bis 1964'*, bearbeitet von Dr. Irene Kühnel, enthält der oben (S. 175) angeführte Nachruf von Franz Babinger auf den Seiten 11–13.

ward er zum 'Professor mit Lehrauftrag', also zum o. Professor in der philosophischen Fakultät ernannt, und damit ward erstmals auf deutschem Boden dem Fache der islamischen Kunstgeschichte ein Weg zu akademischem Aufstieg bereitet. Keine andere Universität in Deutschland, wo man es eben dabei bewenden ließ, im alten Trott 'Orientalia' oder 'Arabistik' oder 'semitische Philologie' wie hundert Jahre zuvor über die Bühne gehen zu lassen und der morgenländischen Dingforschung so gut wie keine Beachtung schenkte, hatte sich vorher zu solchem Entschluß aufrufen können. 1954 ward E. Kühnel entpflichtet. 1936-38, 1948-50 und 1952 war er jeweils drei Monate hindurch als Gastprofessor in Kairo tätig. Schon 1925 hatten ihn die Universidad Nacional und das Museum zu Buenos Aires zu Vorträgen eingeladen. 1942 und 1944 folgten weitere Vorlesungen an spanischen und portugiesischen Museen, gar nicht erst zu reden von zahlreichen fachlichen Erörterungen, zu denen ihn deutsche und auswärtige Körperschaften einluden.

Am 31. Dez. 1951 trat E. K. als Direktor der Islamischen Abteilung beim Staatlichen Museum zu Berlin in den Ruhestand. Vorher hatte er seine ganze Kraft und museale Geschicklichkeit darauf verwendet, die Rückführung der ausgelagerten Museumsbestände nach Berlin zu bewerkstelligen und ihnen dort eine neue Heimstatt zu bereiten. Unvergeßlich werden dem Schreiber die Stunden bleiben, in denen E. K. ihn vor wenigen Jahren (Mitte Dez. 1959) durch diese herrlichen neuen Räume führte.

Eine schwere Gelenkentzündung ließ E. K. die restlichen Jahre seines irdischen Daseins nicht mehr froh werden. Dank der aufopfernden Hingabe seiner Gattin Dr. Irene Kühnel, geb. Kunze, die ihm seit dem Vortage seines 55. Geburtstages (25. 10. 1937) treu und opferfreudig zur Seite stand, vermochte er sich von Zeit zu Zeit in warmen Ländern Linderung zu verschaffen, aber das schlimme Übel wollte nicht mehr weichen und vergällte ihm alle Freude am Leben. Oberägypten und das südliche Italien reichten nicht aus, die körperliche Plage zu bannen. Am 5. August 1964 brachte der Tod dem Leidgeprüften das Ende. Am 12. August fand in engstem Kreise zu Berlin-Nikolassee, wo er den Rest seiner Jahre verbracht hatte, auf dem Waldfriedhofe Potsdamer Chaussee seine Beisetzung statt.

Es fällt schwer, eine so einmalige Gelehrten-gestalt wie E. Kühnel mit wenigen Sätzen dem, der ihn nicht kannte, nahezu-bringen. Alle aber, die den Zauber seines geselligen Wesens und seines geistigen Einflusses erfahren durften und die seine still und prunklos fortschreitenden wissenschaftlichen Bemühungen zu verfolgen Gelegenheit fanden, werden gewiß die Empfindung des Schreibers teilen, daß E. Kühnel vor allem als Bahnbrecher in der Wissenschaft seinesgleichen sucht. Er sah sich zeitlebens auf sich selbst gestellt, mußte sich seine wissenschaftlichen Wege selbst bahnen und seine Erkenntnisse allein erringen. Er hatte keine 'Nebenbuhler', die ihm am Zeuge hätten flicken können oder auch nur dürfen. Diese Rolle, die ihm das Schicksal zugewiesen hat, verleiht ihm die Einmaligkeit seiner Bedeutung. Er war im Grunde niemand's Schüler, sondern hat den unter seiner Leitung massenhaft angeschwollenen Erkenntnisstoff als Rüstwerk großzügig anderen zur Verfügung gestellt. Seine überdurchschnittliche Sprachbegabung, an der nörgelnde Kritiker höchstens ihre philologische Untermauerung hätten bemängeln können, sowie seine auf zahllosen Reisen und in so vielfachem Umgang mit Menschen aller Art und Rassen erlangte Weltoffenheit machten den Umgang mit E. Kühnel zu einem wahren Erlebnis. Er war, dank dieser Welterfahrung und Aufgeschlossenheit sowie dank der Großzügigkeit seines Wesens frei von Eifersucht und Ränkespiel, und die Bereitschaft zur Zuneigung, zu herzlichem Einvernehmen zählten zum Wesen seiner Menschlichkeit.

München

Franz Babinger